



Der Ursprung der Schrotblätter.

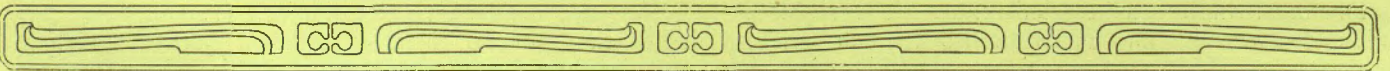
Unter den bildlichen Darstellungen des 15. Jahrhunderts nehmen die sogenannten Schrotblätter eine besondere Stelle ein. Sie zeigen die Zeichnung weiß auf schwarzem Grunde, und wir haben in ihnen Hochdrucke zu erblicken, die gleich den Tonschnitten der modernen Xylographie nicht mit dem Messer, sondern im wesentlichen mit dem Grabstichel hergestellt sind. Durch die Anwendung des Stichels und der Punze haben sie einen Zusammenhang mit der Goldschmiedekunst und sind daher auch in der Regel nicht in Holz, sondern in Metall ausgeführt.

Die Bezeichnung Schrotblätter stammt daher, daß der Grund der Bilder häufig mit runden, Schrotkörnern ähnlichen weißen Vertiefungen übersät erscheint, die durch Punzen in die Platte eingeschlagen sind. Die örtliche Bestimmung dieser eigenartigen, zum Teil vor die Erfindung der Buchdruckerkunst zurückreichenden und im 16. Jahrhundert wieder verschwindenden Blätter stößt auf große Schwierigkeiten, der Dialekt etwaiger Textbeigaben, Eigenart der Zeichnung und Kolorierung, sowie die Wasserzeichen des Papiers und der Fundort gewähren Anhaltspunkte, gestatten aber nur in seltenen Fällen eine sichere Entscheidung. Von den 600 bis 700 bis jetzt bekannt gewordenen Schrotblättern des 15. Jahrhunderts trägt nur ein einziges ein offenkundiges Merkmal seines Ursprungs an sich und zwar das Kölner Wappen. Mit großer Vorsicht hat Professor W. L. Schreiber, dessen berühmte Sammlung von Formschnitten und Kupferstichen im März d. J. bei Gilhofer & Ranschburg in Wien versteigert worden ist, den Ausgangspunkt der Schrotblatt-Technik in die Gegend des Niederrheins verlegt, während der Franzose H. Bouchot aufs allerbestimmteste Standern, Burgund oder Frankreich für den Ursprung der ältesten Blätter in Anspruch nimmt. Eine neuerdings erschienene Abhandlung von Wilhelm Molsdorf (Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Heft 114, Straßburg i. Els., Heiß) kommt zu dem Ergebnis, daß Bouchots Ansicht unhaltbar ist und Schreiber das Richtige getroffen hat. Molsdorf, der schon durch andere Arbeiten über den alten Formschnitt bekannt geworden ist, hat in der vorliegenden interessanten Studie den Ursprung einer Reihe von Schrotblättern aber noch weiter aufhellen und Köln als Entstehungsort nachweisen können. Seine Untersuchung setzt bei dem Blatte ein, das sich durch das Kölner Wappen mit Sicherheit als Kölner Arbeit kennzeichnet. Es ist eine Darstellung des Gespräches Christi mit der Samariterin. An dem Gemäuer des mitten auf dem Bilde befindlichen Ziehbrunnens ist das Kölner Wappen angebracht, das in dem obern Felde die drei Kronen, in dem untern Rankenornamente zeigt, wie wir sie in ähnlicher Weise bei den ältern Darstellungen des Kölner Wappens regelmäßig antreffen. Der Hintergrund erhält durch die

bewußte Betonung der Landschaft ein charakteristisches Gepräge. Der Vorgang ist in eine Gegend verlegt, deren Horizont von vier Hügeln begrenzt wird, von denen drei mit burgartigen Gebäuden besetzt sind, während auf dem Gipfel des vierten eine Windmühle steht. In sanften Biegungen führen mit Bäumen bepflanzte Wege zu den Anhöhen hinauf, und zur Belebung der Szenerie dienen mehrere kleine Figuren in etwas genrehafter Ausführung. In technischer Hinsicht ist hervorzuheben, daß zur Auflösung der dunkeln Partien fast ausschließlich die Punktierung gewählt ist, die sich ebenso auf den Himmel wie auf die Erde mit erstreckt, so daß die Darstellung wie mit Perlen übersät erscheint; daneben ist zur Erzielung hellerer Töne, namentlich bei der Kleidung, eine vertikale, langstrichige Schraffierung angewandt. Aus dem Bilde spricht eine starke individuelle Auffassung, die, wie Molsdorf mit Recht bemerkt, geradezu zur Nachforschung herausfordert, wie weit sich etwa auch auf andern Blättern Anklänge an die künstlerische Gestaltungsweise des unbekanntenen Kölner Formschnegers finden lassen. Solche Anklänge lassen sich nun in der Tat, wie Molsdorf zeigt, bei einer Reihe von andern alten Schrotblättern nachweisen. Während bei der einen Gruppe sich der Kölner Ursprung durch die Ähnlichkeit in der Gesichtsbildung, der Gewandung und vor allem der Ornamentik kenntlich macht, zeigt eine andere Folge die starke Betonung des landschaftlichen Hintergrundes, wie wir sie bei der Darstellung des Gespräches Christi mit der Samariterin gefunden haben.

Auf einem Blatte, das den hl. Christophorus darstellt, glaubt Molsdorf auch Kölner Kirchenbauten wiederzuerkennen, und auf einer in der Pariser Nationalbibliothek befindlichen Darstellung der Kreuzigung, die wohl das figurenreichste Schrotblatt des 15. Jahrhunderts ist, das wir kennen, sogar den Prospekt von Köln in seiner ganzen Ausdehnung. Schließlich nimmt Molsdorf auch noch die Arbeiten des Monogrammistens d für Köln in Anspruch, während Bouchot dieses d für das Wappen von Douai hält, das zufälligerweise ein ähnliches gotisches d zeigt. Es kann aber keinem Zweifel unterliegen, daß dieser Buchstabe auf den Schrotblättern ein Monogramm ist und mit dem Wappen von Douai nicht das geringste zu tun hat. Molsdorfs Nachweis, daß eine Anzahl von Schrotblättern, die zu den Besten gehören, was der Metallschnitt des 15. Jahrhunderts hervorgebracht hat, aus einer Kölner Schule hervorgegangen sind, ist in vieler Hinsicht interessant. Daß gerade Köln an der Ausübung dieses eigenartigen Zweiges des Bilddruckes einen so hervorragenden Anteil hat, kann nicht wunder nehmen, da, wie schon oben erwähnt, die Schrotblatt-Technik eng mit der Goldschmiedekunst verwandt ist, die in Köln von alters her geblüht hat.

K. Z.



Erstdrucke der deutschen Literatur.

Ein Bibliophile, Dr. Otto Deneke auf Schloß Burg im Berner Jura, entäußert sich seines kostbaren Besizes an Erstdrucken: In den Tagen vom 19. bis 21. d. M. gelangt seine Bibliothek durch das Antiquariat Josef Baer in Frankfurt am Main zum freihändigen Verkaufe.

Dr. Deneke trennt sich nicht leicht von den Schätzen, die er in jahrzehntelanger, mühevoller Sammlertätigkeit zusammengebracht: Wehmut zieht durch das Vorwort, das er dem selbst ein bibliophiles Wertstück darstellenden Katalog vorausschickt. Vermehrte Berufsarbeit und knapper

gewordene Mußestunden, gestatten ihm, erklärt der Vorbesitzer, einen weiteren Ausbau und die eindringende Benutzung seiner Sammlung nicht mehr. „Ein Sammler aber, der zu sammeln aufhört, und ein Bücherliebhaber, der seine Bücher nicht mehr richtig nutzt, gibt damit sein Bestes auf, und es ist nur ein kleiner Schritt weiter, wenn er sich von der ganzen Sammlung trennt.“

Über seine Art zu sammeln und den Bestand seiner Bibliothek, die nun in alle Winde zerstreut werden soll, verbreitet sich Dr. Deneke folgendermaßen: